

„Irgendein Keil ist immer noch drinnen“

Die Historikerin Eva Pfanzer beschäftigt sich noch einmal mit der Option. Und hat dafür zum letzten Mal Zeitzeugen befragt. Ihr Buch zeigt einen versöhnlichen Umgang mit Geschichte, Aufarbeitung, die sich nicht an der Täter-Opfer-Perspektive orientiert. Ein Auszug.



Foto: Südtiroler Landesarchiv / Olimpia Sobhanzade

„Option und Gedächtnis“ von Eva Pfanzer sammelt nicht nur die Aussagen von Zeitzeugen, sondern arbeitet auch fotografisch mit ungewöhnlichen Gegenüberstellungen: Begräbnis von Wehrmachtssoldaten, Zivildienst beim Weißen Kreuz.



Erst in den 1980er-Jahren wird die Mauer des kollektiven Schweigens über die Option gebrochen, als eine junge, kritische Generation sich der kollektiv betriebenen Schuldabwehr entgegenstellt und die Täterschaft vieler Südtirolerinnen und Südtiroler erstmals öffentlich thematisiert. Das Schweigen war damit nachhaltig zu Ende, und langsam bekamen auch verschiedene Opfergruppen eine Stimme. Trotz dieser Fortschritte sind viele der bekannten Argumentationsmuster bis heute in den Erzählungen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu finden. Je nach persönlichen Erlebnissen und je nach Familiengeschichte spiegeln sich die damaligen Auseinandersetzungen heute noch in den Erinnerungen, haben aber zu einem guten Teil ihre Vehemenz und Emotionalität verloren. Vielfach werden jedoch

nach wie vor Details ausgeblendet, wird immer noch geschwiegen. (Aus der Einleitung zum Kapitel „Schweigen“, in dem das Schweigen über die Option nach 1945 thematisiert wird)

Franz von Walther, Bozen, Journalist und Koordinator der deutschsprachigen Programme des RAI-Senders Bozen, geb. 1933 in Bozen, Dableiber.

„1945 hat man natürlich gehofft, dass wir Südtiroler abstimmen können, zu wem wir gehören wollen, aber wie hätte das gehen sollen mit den paar Dableibern, die stimmenmäßig nicht viel ausgemacht haben. Das Problem war zunächst wirklich, dieses Optionsabkommen irgendwie für null und nichtig zu erklären,

es aus der Welt zu schaffen. Deswegen hat man sofort versucht – wirklich auch aus Überzeugung –, möglichst bald eine Versöhnung herbeizuführen. Der Karl Tinzl war am Anfang auch dabei. Er war zwar Präfekt während der Nazizeit gewesen, hat sich aber sehr ordentlich benommen. Jedenfalls haben sie ihm nichts anhaben können. Aber er hatte keine Staatsbürgerschaft und galt als Kollaborateur. Das hat ihn natürlich diskreditiert. Jedenfalls haben sie geschaut, möglichst alle wieder miteinzubeziehen, und ich muss auch sagen, Rache oder so, nein ... Der Vater hat einmal, wie wir bei einem Menschen vorbeigegangen sind, gesagt: ‚Siehst du, das ist der, der hat mich angezeigt.‘ Da hat er einen Moment noch ... aber man wollte wirklich vergessen. Der Karl Nicolussi-Leck, SS-Hauptsturmführer, der war ja Propagandist für die Optanten. Der hat damals im Winter oben in unserem Haus am Ritten mit meinem Vater diskutiert, als es so halb verboten war und bevor er nach Argentinien gegangen ist. Jedenfalls wollte man das wirklich überwinden. Und einsehen, dass die einen begeistert waren, die anderen halt nicht. Das ist eigentlich ziemlich rasch gegangen. Obwohl das natürlich nicht alle kapiert oder eingesehen haben. Ich glaube, die Wunden der Option sind aber schließlich doch zum Großteil geheilt.

Die ganze Kriegssituation ist schon ein ganz gewaltiger Stress gewesen. Für alle. Nachher waren es vor allem die Dableiber, die sich dafür eingesetzt haben, dass der Vertrag [Optionsabkommen] annulliert wird. Das war auch schon so vorgesehen gewesen, und da war man froh, dass man irgendwie Frieden schließen konnte, indem man gesagt hat: ‚Lassen wir's, reden wir nicht mehr allzu viel davon.‘ Lange Zeit galt der Spruch: ‚Ihr müsst einmal aufhören, von den Sachen immer wieder anzufangen.‘ Das hört man ja auch, wenn man von den KZs redet. Das ist natürlich, sagen wir, lange drinnen geblieben.

Vieles ist einfach nicht gesagt worden, ist versteckt worden. Dass verschiedene Sachen im Auftrag von Himmler getan wurden, die Volkslieder, die gesammelt wurden, und alles Mögliche. Vergessen hat man das einfach. Wenn etwas Schlimmes zu Ende ist, hat man irgendwann keine Lust mehr, da noch lang herumzubohren. Der Nicolussi hat ja bis zum Schluss Propaganda gemacht und war auch bis zum Schluss ... im Grunde hat er sich nie so richtig distanziert.

Und trotzdem hat man gesagt: Ja, gut, soll er bleiben. Man hätte auch sagen können, mit denen will man nichts mehr zu tun haben. Die sind aber wieder integriert worden.“

Marialuise Mahlknecht geb. Oberrauch, Meran, Arbeit im Textilgeschäft, geb. 1924 in Bozen, Dableiberin.

„Die sind heute noch so. Auch wenn wir uns in der Stadt treffen, wir grüßen uns knapp, wir reden nicht miteinander. Das ist noch da.“

Karl Tarfusser, Nals, Landwirt, geb. 1926 in Nals, Dableiber.

„Der Hass hat gedauert bis 1947. Der Krieg war aus, aber diese ‚Halbalten‘ haben uns immer noch gepflanzt. Nachdem ich so viel mitgemacht habe, zu Fuß von Budweis bis Gossensaß und dabei üben Brenner, als so hoch Schnee war und wir uns an den Latschenstauden hinaufziehen mussten. Das mit dem Optantendekret hat bis zum 30. Juni '47 [richtig: 1948] gedauert. Alle haben zurückwählen können, die rausgewählt haben und dann staatenlos gewesen sind. Der alte Sonnenwirt drüben, der hat gesagt: ‚Seid so gut und lasst mich wieder einen Walschen werden.‘ Mit dem 30. Juni ist es vorbei gewesen, dann waren wir wieder alle die Gleichen. Sonst wurde immer nur buon giorno, buona sera zu den Dableibern gesagt – von den Älteren, nicht von den Jüngeren. Die in meinem Alter waren schon ein bisschen anders. Da hat der eine oder andere eine Freundin gehabt, da hat man nicht gefragt, ob es ein Dableiber oder Auswanderer ist.

Die Liebe war wichtiger. Aber die ‚Halbalten‘, die sind ekelhaft gewesen.“



Eva Pfanzer

Buch über die Option beruht auf Interviews mit 70 Zeitzeugen, die u.a. auch für das Optionsstück der Vereinigten Bühnen Bozen geführt

wurden. Es sind wohl die letzten Gespräche mit Zeitzeugen – geboren zwischen 1913 und 1936. „Option und Gedächtnis“ (Raetia 2014, 254 S., 24,90 €) ist jedoch nicht eine Rekonstruktion der Ereignisse, sondern fragt nach den Erinnerungsorten, die im kollektiven Gedächtnis geblieben sind. Und es ist der Versuch, Geschichte nicht mehr aus der Täter-Opfer-Perspektive zu betrachten.

Marialuise Mahlknecht geb. Oberrauch, Meran, Arbeit im Textilgeschäft, geb. 1924 in Bozen, Dableiberin, im Dialog mit

Elisabeth Riedl, geb. Oberrauch, Steinach am Brenner, Verkäuferin, geb. 1926 in Bozen, Dableiberin.

Marialuise: Eigentlich hat man nicht über diese Zeit gesprochen. Es wurde bei uns überhaupt nicht gesprochen, wir durften nur sprechen, wenn wir gefragt wurden.

Elisabeth: Ja, später war das ein großes Thema. Aber allmählich hat die allgemeine Entschuldigung in Südtirol geheißen: „Vergessen wir's! Tragen wir nichts nach!“

Marialuise: Ja, das ist bestimmt unsere Einstellung gewesen. Die, die uns bespuckt haben, auch noch zu grüßen. Es ist nicht drüber geredet worden!

Elisabeth: Ja, vergessen wir's! Es war eine unguete Zeit, viele haben's nicht verstanden.

Marialuise: Viele sind mitgerissen worden: Weil die andern gehen, gehen wir auch.

Elisabeth: Ein großzügiges Vergessen, nennen wir es so. Von den Eltern, von allen.

Marialuise: Das Vergessen hätte eigentlich in unserem Kopf drinnen sein sollen, aber ich kann nichts vergessen, es sitzt alles zu tief. Hier in Meran treffe ich noch liebe Freunde, Bekannte, Mitschülerinnen von meiner Schwester. Ich grüße sie, aber mehr nicht. Reden kann ich nicht mit ihnen, irgendein Keil ist immer noch drinnen.

Robert Lageder, Kastelruth, Koch, geb. 1927 in Tagusens/Kastelruth, Optant, nicht ausgewandert.

„Manche werden vielleicht die Dableiber ein bisschen schikaniert haben. Das kannst du im Dorf immer haben. In Tagu-

sens, im Weiler drüben, hat man nichts gemerkt. Sie sind alle wieder arbeiten gegangen, und die meisten haben alle erst einen Beruf lernen müssen. Ich bin auch schon 21 Jahre alt gewesen, als ich nach Meran zum Kochenlernen gegangen bin. Alle haben irgendein Handwerk gelernt, und manche mussten oft noch zahlen für die Lehre. Mein Bruder, der Peter, wollte Mechaniker werden. Er hat in Bozen schon einen Posten gehabt, aber da hätte der Vater zahlen müssen fürs Essen und Übernachten. So hat der Peter stattdessen Schneider lernen müssen, weil er das in Waidbruck unten tun konnte, und da war eine Tante, bei der er schlafen und essen konnte.“

Berta Stimpfl, geb. Tappeiner, Laas, kurze Zeit Lehrerin, dann Hausfrau geb. 1911 in Laas, Optantin, nicht ausgewandert.

„Über die Sachen in Laas [am 2. Mai 1945 wurden zehn Personen, neun davon italienische Arbeiter, von Angehörigen des SOD beziehungsweise der Deutschen Wehrmacht erschossen] habe ich nicht viel erfragt. Mein Mann hat über das nicht geredet – er würde es schon gewusst haben. Ich weiß nur, dass ich einmal Schießen gehört habe. Damals hat's geheißen, draußen haben sie welche erschossen. Aber ich habe da wenig erfragt, ich kann da nicht viel sagen. Es ist besser gewesen, wenn alles still gewesen ist, wenn das nicht alles aufgekommen ist, das war zu viel! Das war eine schiache Zeit! Aber an das kann ich mich noch erinnern, an dieses Schießen! Irgendetwas muss ich doch gewusst haben. Gelt, hart, ja, traurig ist das! Das denke ich mir immer, wenn ich vorbeigehe, das ist nicht richtig gewesen, das hätte nicht sein dürfen, nein! Ich weiß nicht, warum sie das getan haben, ich weiß auch nicht, wer! Es ist besser, es weiß niemand nichts! Einige werden's schon wissen.“

Marianne Tschurtschenthaler geb. Harasser, Schwaz, Verkäuferin, geb. 1936 in Girlan, Optantin.

„Über Südtirol wurde bei uns viel gesprochen. Aber über das Auswandern ist eigentlich mit uns Kindern wenig gesprochen worden. Trotzdem wussten wir Kinder, dass es für die Eltern nicht leicht und dass es eine schwere Entscheidung war. Sie haben es aber nicht bereut. Der Tati hatte eine gute Anstellung. Nein, bereut haben sie es sicher nicht, sonst wären sie vielleicht wieder rein – aber das war nie ein Thema, darüber ist nie gesprochen worden, nie!“

Theresia Sanin, geb. Christof, St. Michael/Eppan, Hauswirtschaftslehrerin und Privatzimmervermieterin, geb. 1930 in St. Pauls/Eppan, Dableiberin.

„Der Vater hat das gesagt, und von der Kirche ist es auch ausgegangen: Man soll ja nicht nach dem Krieg die Wunden weiter aufreißen. Man hat alles zugedeckt.“

Es ist dann nicht mehr davon geredet worden, dass sie uns hinterhergespuckt und nachgeschrien und Steine geschmissen haben. Ich weiß nicht, ob das Sinn macht, wenn man das herauskehrt, wenn man das offen anspricht. Das hätte nichts gebracht. Es wäre keine Gemeinschaft mehr zustande gekommen, zum Beispiel in den Vereinen. Irgendwie ist es aber schon noch immer da. Wenn ich heute mit Leuten rede, da spüre ich – fast –, wer Dableiber war und wer Auswanderer. Heute noch, ja!“

Aus der Einleitung zum Buch von Eva Pfanzelter – „Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskultur“. Der Text zeigt einen anderen Weg auf, mit Geschichte umzugehen.

Die Erinnerungsorte an die Option sind nicht durch sichtbare Denkmale im öffentlichen Raum offengelegt. Man findet sie allenfalls im Kontext der zeithistorischen Ausstellungen. Dafür mag es zahlreiche Gründe geben, die nicht zuletzt auch mit der ambivalenten Haltung zu den Diktaturen der Zwischenkriegs- und Kriegszeit zu tun haben.

Mit öffentlichen Mahnmalen ginge zwangsläufig eine permanente Auseinandersetzung mit der eigenen faschistischen und nationalsozialistischen Vergangenheit – der Täterschaft aller drei Sprachgruppen – einher. Eine solche Auseinandersetzung bedeutet – wie es der deutsche Althistoriker Christian Meier fordert – „Arbeit an der Vergangenheit, die es mit dem Gros, nicht nur mit den Hauptschuldigen zu tun hat“.

Eine Vergangenheitsbewältigung dieser Art sei freilich mutig, aber auch „verteufelt schwierig, nicht nur weil sie Selbstkritik bedeutet“. Viel einfacher ist es, auf das eigene vermeintliche Heldentum, das eigene Märtyrertum und – im Falle Südtirols – auf die braune respektive schwarze Vergangenheit des jeweils anderen zu zeigen.

Dabei scheint vor allem in Hinsicht auf die Option der Weg zu einer öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Verhalten aller involvierten Gruppen nicht mehr weit: Es geht nicht um eine Abrechnung mit den Schuldigen, denn „diese ist – fast – erledigt“, wie es Christian Meier für die Aufarbeitung in Deutschland formuliert und wie es auch für Südtirol gilt. Es geht vielmehr darum, dass ganze Gesellschaften sich das Ausmaß ihres Handelns verdeutlichen. Denn nur dadurch sei garantiert, dass jede und jeder weiß, dem Schiedspruch der Zukunft zu unterliegen. Und dieses Wissen kann Maßstab gegenwärtigen Handelns sein. Wie Imre Kertész in seiner einzigartigen Holocaust-Darstellung meint: „Es gehe nicht um Schuld, sondern nur darum, dass man etwas einsehen müsse, schlicht und einfach, allein dem Verstand zuliebe, des Anstandes wegen, sozusagen.“



Fremdsein: Optanten in Innsbruck nach der Option; Flüchtlinge heute, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden.

Der Vize und die SS

Der Landesverband der Handwerker hat ein Problem: Eines seiner weltmeisterlichen Idole trägt einen SS-Soldaten auf dem Bauch. Nun distanziert man sich von ihm.

Der Landesverband der Handwerker (LVH) war vergangene Woche in der Bozner Messehalle wieder in WM-Stimmung. Bei der Landesmeisterschaft der Berufe während der Bildungsmesse Futurum ließ er Mechaniker und Tischler gegeneinander antreten. Die Besten von ihnen nehmen nächstes Jahr an der Berufsweltmeisterschaft in Brasilien teil.

Die WM ist eine Erfolgsgeschichte für den LVH, bei der vergangenen Berufsweltmeisterschaft in Leipzig 2013 machte man mit großflächigen Plakaten landesweit Werbung. Auf einem dieser Plakate war auch der spätere Vizeweltmeister der Maurer, Benjamin Aichner, zu sehen. Der junge Mann aus Hofern bei Kiens posiert darauf mit nacktem Oberkörper und einem Ziegelstein in der Hand. Auf seiner rechten Körperhälfte kann man eine große Tätowierung erahnen.

Details der Tätowierung erkennt man erst im Internet – auf der persönlichen Facebook-Seite von Benjamin Aichner, die für jeden Facebook-Nutzer zugänglich ist. Unter einem Totenkopf blickt ein Soldat grimmig über Aichners Bauch. Vom Kragen des Soldaten leuchten weiße SS-Runen.

Die Schutzstaffel (SS) war 1925 von Adolf Hitler als persönliche Leib- und Prügelgarde gegründet worden. Sie schwang sich später zum wichtigsten Terror- und Unterdrückungsorgan im Deutschen Reich auf und war maßgeblich an der Planung und Durchführung des Völkermordes an den Juden und von Kriegsverbrechen beteiligt.

Die SS wurde nach 1945 als verbrecherische Organisation gebrandmarkt – und verboten. Benjamin Aichner sagt zu ff: er wünsche nicht, dass über seine Tätowierung



Vizeweltmeister der Maurer mit SS-Landser auf dem Körper: „Unsere Großväter waren sicher nicht alles Deppen.“



berichtet werde. Zugleich stellt er klar, dass er einiges von rechtsradikalen Überzeugungen halte, auch wenn er kein Fanatiker sei. „Unsere Großväter“, sagt er, „waren bei diesen Soldaten. Und das waren sicher nicht alles Deppen.“

Es stellt sich auch die Frage, ob der LVH mit einem Mann, der das Bild eines SS-Soldaten auf dem Bauch trägt, Werbung für die Berufsweltmeisterschaft machen darf? Der Fotograf, der die bauchfreien

Bilder für den LVH machte, kann die SS-Runen kaum übersehen haben. Auch für die letztwöchige Futurum posierte Aichner wieder an Südtirols Bushaltestellen.

LVH-Präsident Gert Lanz distanziert sich klar von jeglichem rechtsradikalen Gedankengut. Er sagt, er sei erst vor wenigen Wochen auf den Fall aufmerksam gemacht worden, jetzt werde er intern diskutiert. „Die Idee der WM“, sagt Lanz, „ist jedenfalls ganz eine andere. Das ist nicht die Jugend, wie wir sie uns vorstellen.“

Karl Hinterwaldner